XIII. Jahrgang Nr. 10. Leipzig, 11. März 1892.

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben
von
Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 1 ℳ 25 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Das Vaterunser in der alten Kirche.

II.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge es rechtfertigen, dass auch das, was Chase (vgl. Nr. 9) zur Geschichte des Textes und der Auffassung der einzelnen Bitten beibringt, besprochen werde. Zur 1. und 3. Bitte, deren Besprechung S. 25—36 zusammengefasst ist, sind mit anerkennenswerthem Fleiss allerlei Varianten, Anspielungen und Parallelen zusammengetragen, aber einen Weg durch dieses Gestrüppe muss der Leser sich selbst bahnen. Chase zeigt sich schwankend in Bezug auf eine Vorfrage, ohne deren Erledigung man weder Tertullian noch Marcion in Bezug auf evangelische Texte citiren kann, ob nämlich der Bibeltext in Buch IV. V des Antimarcion derjenige Tertullian's oder Marcion's oder beider zugleich sei. Chase neigt sich zu letzterer Annahme (S. 27; vgl. jedoch die schwankenden Ausdrücke S. 26, Z. 20. 29). Welches sind nun die Grundlagen? Marcion und infolge dessen auch der ihn kritisirende Tertullian (c. Marc. IV, 26) haben einen zunächst mit Lk. naheverwandten Text „des Evangeliums“ und somit auch des VU. vor sich. Tertullian in der Schrift vom Gebet hat den Text des Mt. vor sich, und es fehlt ihm daher die 3. Bitte (Mt.) nicht, die er im Kampf gegen Marcion übergeht, weil dieser sie nicht in seinem Text hatte. Marcion hatte anstatt der 1. Bitte eine Bitte um den h. Geist, während in einigen kirchlichen Exemplaren, in einer neuerdings von Hoskier genauer bekannt gemachten Minuskel und in dem Handexemplar des Gregor von Nyssa das gleiche oder ein ähnliches Apokryphon die 2. Bitte verdrängt hatte. Tertullian, welcher *de oratione* 3—5 sowol die 1. als die 2. und 3. Bitte des Mt. erklärt und von jener apokryphen Bitte kein Wort sagt, soll trotzdem ein Zeuge für letztere sein, weil er in der Deutung der 1. und der 3. Bitte von der Heiligung des Namens und der Erfüllung des Willens Gottes in uns (*in nobis*) spricht; denn dies komme dem Sinn nach so ziemlich überein mit der Bitte: „Es komme dein h. Geist über uns“. Dann wäre auch Luther ein Zeuge für jenen apokryphen Text; denn dieser hat im kleinen Katechismus viel ausschliesslicher als Tertullian das „bei uns“ betont, und dieses „bei uns“ steht dem ἐφ' ἡμᾶς jener apokryphen Bitte viel näher als das *in nobis* Tertullian's. Dieser betrachtet die 1. Bitte erstens als eine lobpreisende Anerkennung der Heiligkeit des Namens Gottes, wodurch die Beter sich an den Chor der das Trishagion singenden Engel im Himmel anschliessen; zweitens aber als wirkliche Bitte, bei welcher das *in nobis* hinzuzudenken zwar dem Beter immer am nächsten liege, aber nicht ausgesprochen werde, damit man die anderen Menschen nicht vergesse, sodass das Gebet denselben Sinn habe, als ob *in omnibus* dabei stehe. In Tertullian's Text steht weder das Eine noch das Andere, geschweige denn als Aequivalent dafür eine selbständige Bitte ganz anderer Art. Hiervon ganz unabhängig ist die Frage, zu deren Beantwortung Chase nichts beigetragen hat, wie Tertullian dazu gekommen ist, die Bitte um Erfüllung des Willens Gottes gegen alle Tradition vor die Bitte um das Kommen des Reichs zu stellen. Es ist zu vergleichen, dass er c. 6 ed. Vindob. p. 185, 12 zuversichtlich behauptet, Mt. 6, 25. 34 stehe vor Mt. 6, 11 oder, wenn er vorübergehend vergessen hat, dass er hier Mt. und nicht Lk. erkläre, Lk. 12, 22 stehe vor Lk. 11, 3. Liegt hier ein offenbarer Gedächtnissfehler vor, welcher zeigt, dass Tertullian bei so bekannten Texten es überflüssig fand, seine Bibel aufzuschlagen, warum nicht auch im anderen Fall? Ich kannte einen sehr redegewandten Prediger, welcher seine Predigt nie, aber das VU. regelmässig aufschrieb, um auf der Kanzel die Bitten nicht zu verwechseln. Zunächst ist Tertullian durch die Gleichartigkeit der beabsichtigten Auslegung (c. 4 *secundum hanc formam*) von der 1. zur 3. Bitte geführt worden, hat sich dann aber in dem Irrthum, dass sie so aufeinander folgen, dermassen verfestigt, dass er auch c. 6, wo er, die herrliche Ordnung der Bitten bewundernd, rekapitulirt, dieselbe falsche Reihenfolge beobachtet. Während also aus Tertullian, abgesehen von seinem Bericht über Marcion, nichts für einen besonderen Text der ersten drei Bitten zu gewinnen ist, zeigt sich im Cod. Bezae, wie längst erkannt wurde, eine Spur jenes apokryphen Textes, und es wird durch die S. 31—35 beigebrachten halben und schiefen Analogien nicht begreiflich gemacht, wie ohne die Mischung des kanonischen und des apokryphen Textes die Bitte entstehen konnte „Es werde geheiligt dein Name auf uns zu“.

Bei der viel umstrittenen 4. Bitte versteigt sich der Verf. zu Hypothesen der kühnsten Art, und stellt sie so undeutlich dar, dass man wieder und wieder lesen muss, ohne doch sicher zu sein, dass man seine Meinung gefasst habe. Die ursprüngliche Form, welche er S. 45 in syrischen Worten mit Interlinearversion gibt, soll gewesen sein: Unser tägliches Brot (wörtlich unser Brot des Tages) gib uns, also ohne das σήμερον des Mt. und das τὸ καθ' ἡμέραν des Lk.; denn das τὸν ἐπιούσιον, welches Mt. und Lk. neben jenem bei ihnen verschieden lautenden Adverb als Attribut dem Brote geben, entspricht doch nicht diesem in dem angeblichen Original fehlenden Adverb, sondern dem im Original angeblich enthaltenen Attribut „täglich“. Chase sagt das S. 46 ausdrücklich. Ganz beiläufig erhält man in einer Anmerkung die überraschende Kunde, es sei durch einen Artikel der mir nicht zugänglichen Zeitschrift „*The Church man*“, July 1890 bewiesen, dass ἡ ἐπιοῦσα, von welchem ἐπιούσιος richtig hergeleitet wird, auch den bereits angebrochenen Tag bezeichne. Wie soll man aber, abgesehen von dieser untergeordneten Frage, die Sätze verstehen, in welche das Ergebniss der ganzen Untersuchung S. 53 gefasst wird? Der zweite derselben (*The epithet is temporal, not qualitative*) kann sich selbstverständlich nur auf τὸν ἐπιούσιον und dessen fragliches Aequivalent im Original beziehen. Ebenso sicher aber scheint, dass der dritte Satz (*The epithet is not part of the original form of the petition, and is due to liturgical use*) sich nicht auf τὸν ἐπιούσιον bezieht, welches ja auch in dem von Chase fingirten Original sein Aequivalent hat, also nur auf die Adverbien

σήμερον und τὸ καθ' ἡμέραν. Wenn man sich von dem Schreck über diese Konfusion erholt hat, sucht man nach einer Antwort auf die Frage, wie denn diese Adverbien hereingekommen seien, vergeblich sowol da, wo die Verschiedenheit des Mt. und des Lk. in diesem Punkt besprochen wird S. 42 f., als da, wo die verschiedenen Variationen vorgeführt werden, welche das Original bei den hebräischen und bei den griechischen Christen erfahren haben soll S. 46. Auch hier fehlt das Adverb wie in dem angeblichen Original S. 45. Und dies nicht zufällig; denn S. 52 wird dem deutlichen Zeugniss des Hieronymus zum Trotz behauptet, im Hebräerevangelium habe *hodie* gefehlt. Der einzige Grund für diese Behauptung ist, dass die Worte *panem crastinum* und *hodie* miteinander unverträglich seien S. 53. Aber wenn ἐπιούσιος von ἡ ἐπιοῦσα kommt (S. 46) und somit wesentlich gleichbedeutend mit *crastinus* ist, so ist ja das angeblich Unmögliche auf alle Fälle wirklich. Von den Zeiten der Entstehung des griechischen Matthäus und der Didache an hat die griechische Christenheit das, was Chase für unmöglich erklärt, geschrieben, gelesen und im Gottesdienst gebetet. Und noch viel unzweideutiger haben das nach Hieronymus die aramäisch redenden Judenchristen und nach der koptischen Uebersetzung die ägyptischen Christen gethan. Haben aber die Hebräer gebetet: „Unser Brot für morgen gib uns heute", was auch bei Mt. in griechischer Uebersetzung zu lesen ist, so fällt auch die ohnehin durch nichts zu begründende Hypothese dahin, dass die Form der Bitte bei den Hebräern eine im Abendgottesdienst übliche Variation des Originals sei (S. 46). Denn das Befremdliche der Bitte würde geradezu unerträglich, wenn der Christ in den Abendstunden forderte, Gott solle ihm noch vor Schlafengehen das Brot für den nächsten Tag verschaffen. Und was sollte die Hebräer veranlasst haben, gerade die im Abendgottesdienst übliche Form in ihr Evangelium aufzunehmen? Und wie lautete die Variation im Morgengottesdienst? Dass die Form τὸν ἐπιούσιον zumal in Verbindung mit dem τὸ καθ' ἡμέραν des Lk. gleicherweise für Abend und Morgen passe, ist richtig, beweist aber auch, dass die Unterscheidung zweier besonderer Formen für Morgen und Abend aus der Luft gegriffen ist.

Von allen exegetischen Fragen wird weitaus am ausführlichsten die behandelt, ob τοῦ πονηροῦ in der letzten Bitte neutrisch oder maskulin gemeint sei S. 103—146, aber auch schon S. 85—103. Durch viele treffende, aber ebenso viele unpassende Belege wird gezeigt, was wir längst wussten: 1. dass der biblische Sprachgebrauch beides zulässt, und 2. dass in der alten Kirche beide Auffassungen vertreten sind. Die Entscheidung ist also eine Sache der Lokalexegese, und in dieser Beziehung hat Chase, welcher die maskuline Fassung bevorzugt, für diese Bitte wie für alle übrigen wenig geleistet.

Th. Zahn.

Seyrich, Georg Johs. (Diac. zu St. Pauli in Chemnitz), **Die Geschichtsphilosophie Augustins** nach seiner Schrift *De civitate Dei.* Inaugural-Dissertation. Leipzig 1891, Fock (69 S. gr. 8). 1. 20.

Der Verf. gibt eine von Kritik allenthalben durchzogene und von ihr unterbrochene, mannichfach belehrende und zu weiterem Nachdenken anreizende Darlegung der geschichtsphilosophischen Ansichten Augustin's, soweit sie in dessen Werk „Vom Gottesstaate" sich finden. Zuvörderst behandelt er die Auffassung, welche der Kirchenvater, infolge seines dualistischen Standpunktes und seiner theosophischen Voraussetzungen, von Geschichte überhaupt hat; dann zeigt er, wie solche Auffassung sich geltend macht und hervortritt sowol in Unterscheidung der Stufen des Völkerlebens als auch in Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses, worin die welthistorischen Mächte, nämlich der Gottesstaat und der Staat der Menschen, zueinander stehen. Ohne Zweifel bietet Augustin, wie vom Verf. dargethan wird, nur Anfänge einer Geschichtsphilosophie, ja, wir möchten betonen, dass es dem Kirchenvater nicht um Geschichtsphilosophie zu thun ist, sondern dass er darauf ausgeht, die Hoheit seines Gottesstaates, insbesondere die Herrlichkeit der Kirche leuchten zu lassen; denn das durch die Offenbarung geweckte Wissen vom Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, der im Menschen selbst sich aufthut, ist Mittelpunkt seiner Weltbetrachtung und seiner Gottesschauung; den Gegensatz findet er wieder im täglichen Leben zwischen den Guten und Bösen, den Gläubigen und Ungläubigen, er sieht ihn darüber hinaus in dem welthistorischen Widerspiel und Kampf des in die Ewigkeit hineinragenden Gottesstaates und der im Nichtigen aufgehenden Gemeinschaft; nur in der Kirche erblickt er Rettung aus dem Wirrsal. So wandelt sich das Geschichtsbild zu einer Apotheose der Kirche. Es liegt hierin bezüglich des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte eine Divination sondergleichen, und ein Geschichtsphilosoph von heute wird gut thun, wenn er, obschon ein viel weiterer Gesichtskreis vor ihm sich ausbreitet und ein schärferes Auge zur Sichtung geschichtlicher Thatsachen ihm verliehen ist, durch den Bischof von Hippo sich hinweisen lässt auf die Bedeutung der Offenbarung und der Kirche innerhalb der Völkergeschichte, dazu auf das innere Zeugniss im Menschen und zu oberst auf die Wichtigkeit der Gotteserkenntniss für das Verständniss des Ganzen. Dagegen reichen formale Begriffe wie die Begriffe der Einheit und der Entwickelung, die der Verf. herbeiruft, um mit ihrer Hülfe das Werk des Kirchenvaters zu messen, für solchen Dienst schon wegen der Unfertigkeit nicht aus, die ihnen dermalen in der üblichen Verwendung anhaftet. Ueberhaupt dürfte die durchgreifende Würdigung einer Geschichtsphilosophie, da letztere nun einmal Philosophie ist und faktisch immer eng mit der gesammten Weltanschauung ihres Urhebers verwebt ist, erst aus einem System der Philosophie heraus erfolgen, welches, selbst aus der Geschichte allseitig erwachsen, die Aufgabe von philosophischer Erfassung der Geschichte nach Form und Inhalt, nach Standpunkt und Prinzip klar zu machen im Stande ist.

Erlangen. **L. Rabus.**

Höhne, Lic. Dr. (Pastor in Zscheila, früher Prof. an der Fürstenschule Meissen **Der evangelische Religionsunterricht der höheren Lehranstalten** (Zimmer's Handbibliothek der praktischen Theologie. Bd. 8 c). Gotha 1890, F. A. Perthes (V, 294 S. gr. 8). 4. 80.

Die Ausführungen des Verf., welcher zwanzig Jahre lang Religionslehrer am Gymnasium war, sind aus der Praxis und für die Praxis entstanden. Neben ausgiebiger Schriftbenutzung tragen mancherlei glänzende Gesichtspunkte und geistvolle Lichtblicke (z. B. die *via dolorosa* zu Phil. 2, 5 ff. gegenüber der *via triumphalis*) dazu bei, die an das interessante Buch geknüpften Erwartungen in vieler Hinsicht zu befriedigen. Freilich wird der S. 4 gemachte Vertheilungsvorschlag auf Widerspruch stossen. Das A. T., dessen grössere Hälfte in Obertertia behandelt wird, kommt nicht in Untersekunda, sondern erst in Obersekunda zum Abschluss. Als Nachtrag zu dem in Untersekunda geschilderten Leben Jesu wird in Obersekunda „Johanneisches und Passion" hinzugethan, ohne dass die Auferstehungsgeschichte überhaupt irgendwo genügend berücksichtigt würde. Wenn in Obersekunda Apostelgeschichte und Reformationsgeschichte den kirchengeschichtlichen Lehrgang eröffnen, wenn Unterprima in die vorreformatorische Kirchengeschichte zurückgreift und Oberprima vor dem Einblick in die neuzeitliche Entwickelung es zunächst mit einer Ergänzung der vorreformatorischen Kirchengeschichte zu thun hat, so sollte man denken, es handelte sich bei dieser zeitversetzenden Methode um den Nachweis, dass die Kirchengeschichte eine bunte Zusammensetzung von lauter Bruchstücken sei. Wie sich der Mangel einer einheitlichen Behandlungsweise in der Heilsgeschichte und in der Kirchengeschichte geltend macht, bilden auch die an die Augustana angeschlossenen Betrachtungen und lehrhaften Erörterungen zu wenig ein Ganzes. Im Einzelnen kann man sich wundern, dass z. B. beim Tempelbesuch des zwölfjährigen Jesusknaben auf das inhaltschwere Wort Luk. 2, 49 nicht eingegangen wird; ebenso dass bei Berücksichtigung der kleinsten Katechismusanhänge das Amt der Schlüssel beiseite gelassen ist. Wenn Luther's Trauring durch den bekannten Ausspruch über Herz, Rose und Kreuz erläutert wird, so verdiente es für Gymnasiasten bemerkt zu werden, dass wir die Grundlage zu diesem Verse jenem Dichter verdanken, der die Gedanken des Reformators am kürzesten so wiedergab: Κῆρ εὐσεβοῦς φέρετ' ἐν ῥόδοις, Κακοῖς ἔνεστιν ἐν μέσοις. Kleine Ungenauigkeiten begegnen uns, wenn das Stilling'sche Wort vom Heimweh auf Hamann's Rechnung geschrieben wird, wenn das Minimum der Epiphaniassonntage auf die heilige Dreizahl gebracht ist, oder wenn Luther im ersten Hauptstück zehnmal beginnen soll: „Wir sollen Gott fürchten und lieben". Alles in allem erwogen, wird man doch nicht sagen dürfen, Arbeit sei Gebet, treue Pflichterfüllung sei Dankgebet. Wol kann die Arbeit sich gottesdienstlich gestalten. Aber dies ist dann nicht die Wirkung der Arbeit, sondern die Wirkung des Gebets. In dynamischer Hinsicht springt der

zwischen diesen beiden Hauptgebieten christlicher Lebensordnung obwaltende Unterschied zwischen Kraftgewinn und Kräfteverbrauch in die Augen. Darum muss die Gebetskoncentration der Arbeitskoncentration vorausgehen; die erstere ist es, welche der letzteren das Gepräge gibt. Was die Stellung der vierten Bitte im Vaterunser betrifft, so lässt sich nur im Wortspiel sagen, der Herr habe durch sie unsere Neigung, das Irdische in den Mittelpunkt zu stellen, korrigiren wollen; denn wer das Irdische in den Mittelpunkt stellt, stellt es auch an den Anfang und an das Ende; der Herr hat uns die rechte Einschränkung unserer Erdenwünsche gelehrt. Gelegentlich werden die christlichen Tugenden mit den Charismen verglichen; indess musste der Unterschied zwischen dienlicher oder dienstlicher Begabung und ethischer Ausrüstung mindestens erwähnt werden. Wenn S. 60 die stoische Empfehlung eines naturgemässen Lebens als vielfach werthvoll erachtet wird, so kommt hierbei freilich alles auf den Zusammenhang an. Es musste daran erinnert werden, wie sehr die bei den Stoikern (z. B. Chrysippus) vorausgesetzte freiwillige Hingabe des Einzelnen an den naturnothwendigen Verlauf des Ganzen auf Illusionen beruhte, sofern entweder diese Naturnothwendigkeit oder jene freiwillige Hingabe Schein sein musste. Die zahlreichen literarischen Beziehungen sind nicht immer glücklich gewählt. Ganz verfehlt ist die Behauptung, Wolfram's Parcival gehöre gleich Heliand und Messiade unter die biblischen Werke der deutschen Literatur. Trotz vereinzelter Anklänge an biblische Grundgedanken wird man vielmehr mit San Marte sagen müssen, dass dem Dichter die Quellen des wahren Christenthums nur spärlich und im höchsten Grade getrübt geflossen sind. Seltsam berührt die ohnehin nicht ganz zutreffende Vergleichung der Stellung Jonathan's mit Max Piccolomini. Wenn aber S. 172 zum Verrath des Judas bemerkt wird, er habe vielleicht dem vermeintlichen Schwanken und Zögern einer „Hamletnatur" ein Ende machen wollen, so ist das ein ungehöriges *quidproquo.* Denn Judas wusste von einem Hamlet nichts; dem positiven Theologen ist es unmöglich, eine Hamlet-Beziehung in sein Christusbild aufzunehmen; der unglückliche Untersekundaner wird auch nicht wissen, was er damit anfangen soll. **R. B.**

Lorbeer, Missionar H., **Der Held von Ghazipur.** Nach dem Englischen von J. Burg. Erlangen 1892, Deichert Nachf. (102 S. gr. 16 mit 25 meist Orig.-Illustr.). 1. 60.

Die vorliegende Biographie des Gossner'schen Missionars Wilhelm Ziemann aus Gross-Wudicke bei Rathenow in der Provinz Sachsen († 1881) ist ein willkommener Beitrag zur neueren Missionsliteratur. Denn Biographien von Missionaren sind überhaupt ein gutes Hülfsmittel zur Kenntniss der Missionsarbeit. Während in den Missionsberichten naturgemäss die Person des Berichtenden zurücktritt und das Objekt seiner Arbeit, die eingeborenen Heiden und Heidenchristen, mehr in den Vordergrund gestellt werden, bieten Biographien mit ihrer Darstellung des Lebens und Wirkens der Arbeiter eine wesentliche Ergänzung zu ersteren. In der vorliegenden Biographie ist das das Hervorstechende, dass ein 33jähriger einfacher Handwerker (Schneider und Landmann), der nur auf einer Volksschule seine Vorbildung genossen hat, nach der bekannten Missionsmethode Gossner's ohne alle weitere Vorbildung und ohne den nöthigen Unterhalt im J. 1843 nach Ostindien gesandt wird, und dass dieses Experiment, welches in vielen anderen Fällen missglückt ist, in diesem Falle einen über alles Erwarten überraschenden Erfolg hat. Dieser Erfolg ist aber in erster Linie der göttlichen Gnade, die auch trotz menschlicher Fehlgriffe sich oft an geringen schwachen Werkzeugen verherrlicht, aber andererseits der grossen, wenn anfangs auch noch unentwickelten Begabung Ziemann's zuzuschreiben. Getrieben von einem nie erlöschenden Feuereifer und ausgerüstet mit einem unerschütterlichen Mannesmuth, grosser Thatkraft und eisernem Fleiss arbeitet sich Ziemann durch alle Hindernisse durch und wird schliesslich ein schlagfertiger gern gehörter Reiseprediger, ein treuer Hirt seiner Gemeinde und liebevoller Waisenvater. Er hat die Station Ghazipur am Ganges mit zwei Nebenstationen neu begründet und ausgebaut, 936 Heiden getauft, wovon 650 zu Ghazipur gehören. Ein hervorstechender Zug seiner Wirksamkeit ist, dass er von aller Unterstützung der heimatlichen Missionsgesellschaft absehend die Mittel zur Unterhaltung seines Werkes selbst gesammelt hat. Bei aller Anerkennung der Originalität und Tüchtigkeit des Mannes muss man sich aber doch fragen, ob der Beiname „Held von Ghazipur", obgleich durch die Bedeutung des Namens seiner Station (Ghazipur = Heldenstadt) nahe gelegt, glücklich gewählt ist. Die Mission ist längst in ein Stadium eingetreten, wo sie alle Ueberschwenglichkeiten in der Darstellung ihrer Arbeit entbehren kann. Ebenso ist das eine Forderung, die man jetzt an Missionsschriften vielleicht mehr als früher stellt, dass sie in ihrem Detail sich möglichster Genauigkeit befleissigen. Daran lässt es aber diese Schrift vielfach fehlen. Z. B. Calcutta hat auch nach der letzten Volkszählung von 1891 noch nicht „eine Million Einwohner", sondern nur drei Viertel Million; ebenso Patna hat nicht „mehr als 300,000 Einwohner", sondern 170,000 (1881), und S. 20 sollen gar 150,000 Mann in das nur 200 □' grosse „schwarze Loch" gesperrt worden und bis auf zwanzig umgekommen sein! Die angehängten drei Nullen sind zu streichen. Nach S. 33 kam Ziemann am 27. März 1844 nach Nagpur, wo er die Marâthisprache zu lernen begann, nach S. 36 hielt er schon am „17. Februar desselben Jahres" die erste Marâthipredigt. Das ist wol ein Druckfehler, wie auch die Worte: Ruppies, Maladeo (S. 63) Dies und ähnliches sollte bei einer 2. Aufl. korrigirt werden. Die Bilder sind zum Theil sehr undeutlich, wie z. B. Port Said S. 13, Ghazipur S. 51, die Familie Lorbeer S. 86, zum Theil der Erklärung bedürftig, um eine Beziehung zum Buche herauszufinden, z. B. Grab des Kaisers (?) Sher Shab S. 29, Bibellehrer S. 34.

Seesemann, Heinr., **Aeltere und neuere Angriffe auf die Apostelgeschichte.** Vortrag auf der kurländischen Provinzialsynode. (Separatabdruck aus den „Mittheilungen und Nachrichten für die ev.-luth. Kirche in Russland", October-November-Heft 1891.) Riga 1892, Hoerschelmann (18 S. gr. 8).

Gegenüber den kritischen Verdächtigungen der Apostelgeschichte besonders von seiten der Baur'schen Schule sowie Ad. Harnack's vertritt der kundige Verf. dieses Vortrags das gute Recht und die für die Erkenntniss der Geschichte der apostolischen Kirche grundlegende Bedeutung dieser wichtigen Schrift mit guten Gründen. Besonders interessant ist, wie er die Kenntniss des Verfassers auch in abgelegenen Einzelnheiten aus dem Gebiet der Antiquitäten jener Zeit in mehrfach geradezu überraschender Weise nachweist. Der Vortrag verdient weitere Verbreitung und Lesung. **E. L.**

Dalman, Lic. Dr. Gustaf H, Die **Collegia biblica** an den Universitäten Leipzig und Halle vor zweihundert Jahren. Ein Vortrag, geh. in Niesky am 10. August 1891. Leipzig 1892, Akadem. Buchh. (20 S. gr. 8).

Ein Vortrag, aus Anlass der „Studentenkonferenz zur Vertiefung christl. Lebens" gehalten, aber wohl werth, dass er gedruckt und zu Erwägung und Beherzigung auch für die Theologen und insonderheit die theologische Jugend der Gegenwart veröffentlicht wurde. Denn so sehr auch das exegetische Studium jetzt mehr gepflegt wird als zur Zeit der späteren Orthodoxie, so fehlt doch noch immer viel daran, dass es genügend geschehe. Wenn wir lesen, wie A. H. Francke's *„Methodus studii theologici"* das Schriftstudium zur Grundlage alles theologischen Studiums gemacht wissen will, wie im *Collegium orientale* von jedem Mitglied dieser Gesellschaft die hebräische Bibel jährlich einmal, das griechische N. T. dreimal durchgelesen werden sollte, so mag man von dieser Forderung immerhin manches abziehen, es bleibt doch noch genug übrig, was vom gewöhnlichen Betrieb des studentischen Schriftstudiums nicht erfüllt wird. Die Kritik macht sich zu breit auf Kosten der Lesung. Jene würde weniger Anfechtung bereiten, wenn diese mehr geübt würde. Dazu mag dieser Vortrag eine geeignete Aufforderung sein. **E. L.**

Negenborn, Marie, **Evangelische Trostworte** für Kranke und Leidende von der Mitgenossin an der Trübsal M. N. 2. Aufl. Gotha 1891, F. A. Perthes (VIII, 232 S. gr. 8). 3. 40.

Das aus 25 biblischen Betrachtungen bestehende Trostbüchlein hat sich als ein Hülfsmittel für die Krankenstube bewährt. Die Verf. hat als eine „Mitgenossin an der Trübsal" in der Schule schweren Kreuzes viel gelernt; ein Lichtstrahl nach dem anderen ist ihr aus dem Worte Gottes in das Herz gefallen, und was ihr der Herr gegeben, das gibt sie den Mitleidenden hier in Einfalt und Liebe wieder. Sie trifft den rechten Ton, da sie nicht mit hohen Worten, sondern aus dem Schatze gereifter innerer Erfahrung redet. Besonders wohlthuend ist das verständnissvolle Eingehen in die Verhältnisse des Kranken, in die Fragen und Sorgen, die ihn am meisten beunruhigen. So wird den hier behandelten Bibeltexten manche neue, sonst nicht leicht berührte Seite abgewonnen.

Sozialdemokratie, Die, eine Zuchtruthe Gottes. Leipzig 1892, Dörffling & Franke (16 S. gr. 8). 30 Pf.

Ernsteres ist über die sociale Frage der Gegenwart wol nicht geschrieben worden als in dieser Broschüre, die ganz aus dem Schriftwort, vor Allem aus der alttestamentlichen Prophetenrede herausgeboren ist. Es ist eine seltene Kenntniss des alttestamentlichen Schriftwortes, die hier in einer oft geradezu schlagenden Weise verwerthet ist, und mit dem Ernst prophetischen Zeugnisses in das Gewissen redet und alle zur Busse ruft, um den drohenden Gerichten Gottes zu entgehen. „Ja, nach dem Gesetz und Zeugniss! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben" (Jes. 8, 20). Wir können nur dringend wünschen, dass dieses Schriftchen fleissig gelesen und beherzigt werden möge. **E. L.**

Zeitschriften.

Jahrbuch für Philosophie u. spekulative Theologie. 6. Bd. 3. Heft: E. Commer, *De Christo Eucharistico.* G. Grupp, Beiträge zur Geschichte der neueren Philosophie. G. Feldner, Die Grundprincipien der Naturphilosophie. M. Glossner, Gewissheit oder Hypothese in der Frage der Schwingungszahlen der prismatischen Farben. G. Feldner, Das Verhältniss der Wesenheit zu dem Dasein in den geschaffenen Dingen nach der Lehre des h. Thomas v. Aquin. M. Glossner, Die Philosophie des h. Thomas v. Aquin. Gegen Frohschammer.

Der Katholik. März: A. Bellesheim, Henry Edward Manning, Kardinal-Erzbischof von Westminster. F. X. Schöberl, Ueber das Verhältniss des Katecheten zum Katechismus. Der preussische Volks-

schulgesetzentwurf u. die Simultanschule. Heinr. Weber, Geschichte der kath. Kirche in Irland.

Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik u. Seelsorge. 34. Jahrg. 6. Heft: Chrn. Rogge, Die sociale Bedeutung der Militärseelsorge. Gottl. Mayer, Unser Evangelium ein Frauenspiegel, Predigt am S. Reminiscere über Matth. 15, 21—28. Dibelius, Predigt am S. Palmarum über Joh. 12, 1—13. G. Ch. Dieffenbach, Konfirmationsrede (Entwurf) über Eph. 2, 19. A. Lührs, Beichtrede über 1 Kor. 11, 28. 29. Hoffmann-Zielenzig, Der Herr ist mein Hirte, Traurede über Ps. 23, 1. P. Schäfer, Weihrede bei der Grundsteinlegung des ersten Pfarrhauses in der neugegründeten Parochie Redlin. G. Leonhardi, Zur sächsischen Busstagsstudie (Gal. 3, 1—3).

Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. 29. Jahrg. 1. Heft: Johs. Müller, Zur Jahreswende. W Faber, Aus der Missionskorrespondenz von Frz. Delitzsch. Thdr. Zöckler, Maskirte Mission. Joseph Rabinowitsch über die russischen Judenverfolgungen. A. Jeremias, Nikodemus. Thdr. Zöckler, Judenthum u. Christenthum in ihrem Verhältniss beleuchtet von jüdischen Christen.

Stimmen aus Maria-Laach. 42. Jahrg. 2. Heft: Zur Erinnerung an Johs. Janssen. A. Perger, Zum Columbus-Jubiläum (Schl.). A. Zimmermann, Ein Bischof der englischen Staatskirche. St. Beissel, Der Entwickelungsgang der neueren religiösen Malerei in Deutschland (Schl.). W. Kreiten, Blasius Pascal, ein Charakterbild II.

Zürcher Taschenbuch auf das J. 1892: J. Pfister, Jost Grob, ein Lichtbild aus dem kirchl. Leben der Schweiz im 17. Jahrh.

Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft. Organ des allg. ev.-protestant. Missionsvereins. 7. Jahrg. 1892, 1. Heft: Spinner, Der Missionar unter Kulturvölkern I. E. Faber, Der Apostel Paulus in Europa. (Die Einführung des Evangeliums in Europa.) II. P. Meinhold, Das Christenthum bei den Germanen I. H. Ritter, Japanisches. Nariaki Kozaki, Christl. Denken in Japan. Religionswissenschaftliche Rundschau: P. Gloatz, Die Religion der Naturvölker III. Missionsrundschau: C. Stage, Die Mission in Afrika II.

Zeitschrift für praktische Theologie. 14. Jahrg. 1. Heft: K. Budde, Paul Speratus als Liederdichter. W. Wrede, Der Prediger u. sein Zuhörer. O. Baumgarten, Zur Rechtfertigung „modern-christl. Wesens" in der praktischen Theologie. Spitta, Predigt auf Estomihi über 1 Kor. 1, 18—31. Teichmann, Predigt über Luk. 17, 20 f. Merx, Ansprache an die in das Predigerseminar eintretenden Kandidaten.

Verschiedenes. Vor kurzem ist ein Werk veröffentlicht worden, das geeignet ist, die Uebersicht und das Studium der Inkunabeldrucke des 15. Jahrh. wesentlich zu erleichtern. Dieses ist das von K. Burger, dem Kustos des Buchgewerbe-Museums zu Leipzig, herausgegebene Register zu dem bekannten, in seiner Art klassischen Werke von L. Hayn über die Drucke des 15. Jahrh., das u. d. T.: *Hayn, Ludov., Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica inventa usque ad annum MD typis expressi ordine alphabetico vel simpliciter enumerantur vel adcuratius recensentur. Indices uberrimi opera Conradi Burger*" (Leipzig 1891, Harrassowitz [VI, 428 S. 8] 16 M), sowie auch als achtes Beiheft zum „Centralblatt für Bibliothekswesen" mit deutschem Titel erschienen ist. Das Register ist in guter typographischer Ausstattung im Formate des Hauptwerks herausgegeben, welches leider unvollendet geblieben und durch die seit 50 Jahren gemachten Neuentdeckungen bisher unbekannter Drucke verschiedener Ergänzungen und Berichtigungen bedürftig geworden ist. Der Index konnte naturgemäss nur auf die Angaben des Hauptwerkes in seiner jetzigen Gestalt Bezug nehmen. Den Anforderungen, welche man an ein solches Register stellen muss, praktische und übersichtliche Anordnung, Kürze des Ausdrucks, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, ist in reichem Masse Genüge geschehen. Das Hauptregister (370 S.) ist in der Weise angelegt, dass die Namen der Drucker bezw. Druckorte mit Angabe ihrer sämmtlichen Drucke nach chronologischer Anordnung in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind unter Benennung der Buchhändler oder Privatpersonen, die den Druck veranlasst haben. War der Name des Druckers nicht genannt, so ist der des Buchhändlers eingereiht. Unter eigener Rubrik ist die alphabetische Aufzählung der Druckergesellschaften gegeben. Ein zweites Register enthält die nur mit Jahreszahl versehenen Drucke nach der Zeit ihres Erscheinens geordnet, ein drittes die Drucke ohne jede Datirung in alphabetischer Ordnung. Durch die hintereinanderlaufende Aufführung der Drucke eines Jahres im zweiten Register ist freilich Raum gespart, aber auf Kosten der Uebersichtlichkeit, welche durch die Gleichmässigkeit der Typen erschwert wird. Bedeutend erleichtert wäre dieselbe, wenn für jeden Titel eine besondere Zeile eingeräumt wäre. Das Schlussregister enthält eine Aufzählung der Städte mit Angabe der Drucker, die in ihnen ihre Wirksamkeit hatten. Durch die dankenswerthe Arbeit des Verf. ist für Bibliotheken sowol ein werthvolles Nachschlagebuch geschaffen, nach welchem sich die Zahl der vorhandenen Inkunabeln leicht übersehen lässt, als auch für einzelne Städte ein zuverlässiger Katalog der in ihnen erschienenen Druckwerke gegeben. Aber auch für weitere Kreise hat dieser Registerband Interesse. Er gestattet uns einen Blick in die Geistesarbeit des bewegten 15. Jahrh., das Streben und Ringen auf geistigem Gebiete, den Eifer, der nach Erfindung der Buchdruckerkunst herrschte, die vorhandenen Handschriften weiteren Kreisen durch den Druck zugänglich zu machen, den literarischen Geschmack jener Zeit, der wieder bestimmend auf die Herausgabe einzelner Schriftgattungen einwirkte. Möge es dem Verf. vergönnt sein, das in Aussicht gestellte Supplement zu Hayn mit den durch die neueren Forschungen bedingten Ergänzungen und Verbesserungen recht bald der Oeffentlichkeit übergeben zu können! — Ueber den verstorbenen Bischof Konrad Martin von Paderborn ist ein zweibändiges Werk von seinem langjährigen Sekretär und Kaplan, dem nunmehrigen Domherrn Ch. Stamm, erschienen: „Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn. Ein biographischer Versuch" (Paderborn 1892, Junfermann [VIII, 555 S. gr. 8] 5 Mk.) und „Urkundensammlung zur Biographie" (ebd. [VIII, 444 S. gr. 8] 4. 50). Das Material ist sehr fleissig zusammengetragen. Der 1. Thl. enthält auch die Relationen, welche Martin auf dem vatikanischen Koncil gehalten hat, der 2. Thl. vieleen Urkunden aus dem Kulturkampf. — Vor Jahresfrist wurde ein Buch, welches die Unhaltbarkeit des jüdisch-christl. Gottesbegriffs darthun und zeigen wollte, dass sich die Religion und Sittenlehre der Zukunft auf einfacheren und reineren Anschauungen als den jetzt herrschenden aufbauen müsse, sofort beim Erscheinen unterdrückt und in Oesterreich und Russland verboten. Jetzt hat der Verf., Dr. H. Wesendonck, „Kgl. I. Gymn.-Lehrer a. D., vormal. Kgl. Kreisschulinspektor", es für angezeigt gehalten, eine neue volksthümliche Ausgabe seines Buches u. d. T.: „Der jüdisch-christl. Jehova ist kein wahrer Gott" erscheinen zu lassen (Leipzig, Spohr; 2 Mk.). Ob sie wol das Schicksal ihrer Vorgängerin theilen wird? — In kurzem erscheint im Verlage von C. Brügel & Sohn in Ansbach: Dr. jur. L. Huberti, „Studien zur Rechtsgeschichte der Friedenssatzungen im Mittelalter", mit zahlreichen bisher unedirten Urkunden. Das erste Buch behandelt den Gottesfrieden in Frankreich, das zweite den spanischen, italienischen, englischen etc. Gottesfrieden, das dritte die deutschen Gottesfrieden und Landfrieden. — Die Buchh. der Berliner Stadtmission kündigt einen neuen Band Stöcker'scher Predigten an: „Das Salz der Erde. Ein Jahrgang Zeitpredigten von Adf. Stöcker, Hofprediger a. D." (ca. 32 Bog. gr. 8; 3 Mk.). In diesen Zeitpredigten geht der Verf. fast durchweg auf sein eigenstes Gebiet, das sociale Leben der Gegenwart, ein. — „Monatshefte der Comenius-Gesellschaft" werden als Organ dieser Gesellschaft im Kommissionsverlag von R. Voigtländer in Leipzig erscheinen. Im laufenden Jahre sollen vier Hefte von je 5—6 Bogen im Umfang zur Ausgabe gelangen. — Die Nr. 9, Sp. 106 aufgeführte Schrift von Radulowits, „Die Hauskommunion der Südslaven" behandelt nicht die kirchl. Hauskommunion, sondern lediglich eine wirthschaftliche Gemeinschaft.

Nachträgliche Bemerkungen zu Nr. 7, Sp. 77f. Hr. Prof. Bratke hat mir in Bezug auf die Recension seiner Ausgabe des Danielkommentars des Hippolytus den Wunsch ausgesprochen, dass den Lesern Folgendes mitgetheilt werde: „1. Die Stellen S. 7, 20; 9, 7; 9, 10 und 20, 21; 9, 15; 10, 25; 16, 17; 25, 13; 27; 24, 18; 39, 27; 40, 12; 43, 1 stehen [ebenso] auch bei Georgiades". Dazu bemerke ich, dass es mir nicht in den Sinn gekommen ist, dies zu verneinen. Uebrigens bleibe ich bei dem Urtheil, dass fehlerhafte Stellen dieser Art nicht verdienen, unverbessert aus der ersten Ausgabe in eine zweite hinübergenommen zu werden. 2. Zu Sp. 78, Z. 24 v. u. der Recension bemerkt Prof. Bratke richtig, dass es dort „S. 41, 23" statt „S. 40, 23" heissen muss, und dass S. 47 am Schluss des Registers in der That das dortige apokryphe Citat statt unter dem Namen des Jesaja, unter welchem es Hippolyt citirt, mit einem „?" als ein namenloses Citat angeführt ist. Uebrigens bleibt es dabei, dass der Herausgeber, statt eine 13 Zeilen lange Anmerkung des Georgiades abzudrucken, die Leser in drei Zeilen mit den in Betracht kommenden Quellenstellen hätte bekannt machen sollen. 3. Endlich erklärt Prof. Bratke, dass er eine Ausgabe, wie ich sie gefordert, nicht habe liefern wollen, dass er aber in der Einleitung „eine erschöpfende literarhistorische Belehrung über die bisherigen Fragmentensammlungen gegeben habe, aus welcher unter anderem hervorgehe, dass eine kritische Ausgabe nicht blos den Lagarde und den Bardenhewer, sondern auch die wichtigen, bisher noch nicht berücksichtigten Fragmente bei Pitra zu berücksichtigen hat". Wie „erschöpfend" die in der Einleitung gegebene „Belehrung" ausgefallen ist, möge Prof. Bratke beispielsweise dadurch sich zum Bewusstsein bringen, dass er vorstehende Bemerkung oder die Angaben auf S. V seiner Einleitung mit dem vergleicht, was in der „Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben", 1875, S. 30 über Pitra's Fragmente zu Hippolyt's Danielkommentar nachgewiesen worden ist.

Th. Zahn.

Verantwortl. Redakteur: Dr. C. E. Luthardt, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämmtlich in Leipzig.